

45 Minuten bis zur Freiheit

Ich betrete den Raum –wie immer vollkommen ohne Elan- der Dunst des verbrauchten Sauerstoffes der letzten Klasse hängt noch in der Luft und ich bin den immerzu motivierten Schülern dankbar, die schon das Fenster aufreißen.

Mich unauffällig in eine der hinteren Reihen setzend, lächle ich meine Sitznachbarin freundlich an, die Lippen verzogen zu dieser heuchlerischen Fratze und die Augen trotzdem kalt und unberührt von dem Geschehen. Also entweder ist sie eine gute Schauspielerin oder ihre Freude darüber, mich zu sehen, ist echt. Millisekunden lang versucht mein Gehirn ihre Mikromimik zu scannen, aber ich gebe es schnell auf, denn im Grunde genommen ist es mir egal, nein, es ist mir nicht nur egal, es ist mir weniger als egal, gibt es dafür ein Wort? Ich weiß es nicht, ich schätze, flach formuliert, könnte ich auch sagen, sie gehe mir am Arsch vorbei. Das war nicht immer so. Es gab diese Zeit, wo wir alle noch süß waren, unangetastet von den Sorgen des Lebens. Waren befreundet miteinander und teilten den Spaß, ohne dass wir hinter jeder freundlich-abgedroschenen Floskel eine manipulative Absicht hätten vermuten müssen. Hinter jedem simplen Lächeln eine bittere Heuchlerei. Aber vielleicht empfinde nur ich so, vielleicht ist das ja mein ganz persönliches Problem, vielleicht bin ich ja hier die Unnormale. Vielleicht sogar paranoid. Gibt es wohl einen Test dafür?

Irgendetwas Nerviges dringt an mein linkes Ohr, es versucht sich einen Weg in mein Gehirn durchzugraben, und scheint wohl von unglaublicher Wichtigkeit zu sein. Jemand wiederholt meinen Namen in einer Endlosschleife, wer in aller Welt muss ihn so oft aussprechen?

Im Laufe der Jahre ist mir der Klang meines eigenen Namens verhasst geworden, wieder und wieder bombardiert er mein Trommelfell. Leute haben ihn so oft ausgesprochen, zumeist für die lächerlichsten Dinge, fast immer ging es um einen Gefallen.

Äußerst widerwillig drehe ich mich in die Richtung des nervtötenden Anschlags auf mein Unterbewusstsein, nicht einmal in Ruhe und in Gelassenheit kann ich meine mündlich Note auf tiefem Niveau halten. Zuerst drehe ich die Schultern, dann erst ziehe ich den Kopf nach, das ist meine Art, meinen Unmut darüber auszudrücken. Unmut. Ich mag das Wort. In fünf Buchstaben beschreibt es meinen derzeitigen Alltag.

Anscheinend versucht meine Sitznachbarin mich seit einer geschlagenen Minute erfolglos anzusprechen, ich flüstere eine halbherzige Entschuldigung. Da sie nun meine Aufmerksamkeit hat, kann ich mich auch wieder in Richtung der Tafel drehen und wenigstens den Anschein wahren, bei dem Thema aufzupassen.

Unermüdlich plappert sie weiter, ein redundantes Geschwafel, tausende Male habe ich es gehört. Es geht mal wieder darum, wie sie ihr Wochenende verbracht hat: Feiern und Absturz, wohl ihr einziger Lebensinhalt. Und natürlich sei es mal wieder so witzig gewesen, und ich hätte mal die anderen sehen sollen, nächstes Wochenende müssten sie das auf jeden Fall wiederholen, und habe sie mir schon erzählt, was zwischen dem Stufenschönling und der dicken Blondin gelaufen seit? Ach ja, und zuletzt, die wichtigste aller Fragen, warum sei ich denn nicht dabei gewesen? Die –jedenfalls für mich- wenig verblüffende Antwort darauf: Ich wurde nicht eingeladen.

Noch 36 Minuten.

Das hätte mir vor einiger Zeit noch etwas ausgemacht, aber mittlerweile ist auch das zu einer Nichtigkeit geworden, es ist mir gleichgültig, ob ich nun dabei war oder nicht, etwas Faszinierendes habe ich ohnehin nicht verpasst, die Geschehnisse wiederholen sich von Mal zu Mal. Ich dachte, nein, ich war der festen Überzeugung, dabei zu sein würde mich glücklich machen und ich könnte mich endlich innerhalb der Gruppe etablieren, aber irgendwann kam mir die Erkenntnis, ich gehörte da nicht rein, ich gehöre in das alles nicht rein, ich passe einfach nicht in dieses verdammte System und schon gar nicht in ihre desorientierte, verblendete, moralisch absteigende, Drogen und Alkohol verfallene, herzlose, gleichgültige,

missbilligende, falsche, und Gehirnzellen krepieren lassende Gesellschaft hinein. Alles was sie noch interessiert, ist billiger Spaß und das bis zur Besinnungslosigkeit.

Das zu akzeptieren war nicht einfach, ehrlich gesagt, ein schmerzhafter Prozess, der Opfer gefordert hat, allerdings hat dieser innere Wendepunkt nicht viel verändert, ich weiß jetzt, was ich nicht bin, wo ich nicht hinein passe, aber ein Gefühl der Zugehörigkeit hat sich trotzdem nicht entwickelt. Ich weiß nur, dass ich nicht so sein will wie sie. Das macht mich lediglich zu einer Außenseiterin, einer Außenseiterin, die sich selbst ausgegrenzt hat. Ein wenig verloren und ein bisschen Abseits.

Endlich! Ihr Redeschwall ist endlich abgerissen. Mein Kopf tut schon weh von der Anstrengung, ihren gewisperten, ja nicht geflüsterten, ihren wirklich leise gehauchten Worten zuzuhören, um passende Phrasen zu murmeln.

Atmen. Gaaaaanz tief durchatmen. Schultern anspannen und lockern und sich im Stuhl aufsetzen.

Ich versuche mich jetzt tatsächlich auf den Unterricht zu konzentrieren und schon erschlägt mich die unglaubliche Idiotie dessen, was dort von sich gegeben wird, ein Mädchen, ich kann nicht erkennen wer es ist, gibt gerade etwas absolut Dämliches von sich und unsere liebenswürdige Lehrerin lässt sie höflich und mit resigniertem Gesicht ausreden, bevor sie ihr in der nettesten Art und Weise zu verstehen geben werden muss, dass es absolut unsinnig war, und wird es von einem Schüler wiederholen lassen, der es zumindest ansatzweise verstanden hat.

Würde wenigstens ihre schräge Stimme aufhören, diese Geräusche zu machen.

Un-er-träg-lich. Ich beuge mich zur Seite, um zu erkennen, wem dieses ätzende Stimmchen gehört und bin irritiert, da ich sie noch nie zuvor gesehen habe, jedenfalls kann ich mich nicht erinnern, jemals etwas mit ihr zu tun gehabt zu haben. Bin ich so ignorant?

Nein, jetzt musste sie auch noch niesen, aus ihrem schrägen, ätzenden Stimmchen ist ein schräges, ätzendes, näselndes Stimmchen geworden.

Noch 26 Minuten.

Ich bin kurz davor, meine Sachen wieder einzupacken und den Raum einfach zu verlassen. Ohne ein Wort. Die irritierten Blicke der Schüler, das fassungslose Gesicht unserer Lehrerin, ein ziemlich amüsanter Gedanke. In meinen Fingern juckt es schon. Es wäre so einfach, und ehe sie es realisierten wäre ich weg...

Du kannst nicht weg!

Aber ich kenne das Thema doch schon, warum sollte ich mir das noch einmal anhören?

Weil du unmöglich erklären kannst, warum du einfach gehst.

Das werde ich auch nicht.

Du bleibst jetzt einfach sitzen.

Ich will aber nicht.

Du musst aber.

Es wäre doch so einfach.

Reiß dich zusammen, du hast schon Schlimmeres durchgestanden.

Ja, aber diese Stimme bereitet mir Kopfschmerzen.

Jedes Mal hast du diese Ausreden, du kannst nicht immer davonlaufen.

Ich bin doch noch nie davongelaufen, dazu konnte ich nie den Mut aufbringen!

Das hat nichts mit Mut zu tun, du benimmst dich einfach kindisch!

Die Stimme der Vernunft hat mich mal wieder effektiv davon abgehalten, den Raum einfach zu verlassen, langsam geht mir das Erwachsenen-Gehabe der Stimme richtig auf die Nerven, schließlich wohnt sie in meinem Kopf.

Noch 22 Minuten.

Unter meinen Fingerkuppen pulsiert es, die vergeblich versuchen, meine Schläfen zu massieren, ein automatischer Vorgang, leider unwirksam.

Stattdessen lasse ich meinen Nacken knacken, viermal hintereinander erzeugt es dieses klackende Geräusch und verschafft mir für einige Sekunden eine Erleichterung von dem stechenden Schmerz. Als dauerhafte Abhilfe ist es allerdings denkbar schlecht.

Noch 20 Minuten.

Verdammte Scheiße! Geht's eigentlich noch schlimmer? Ich halte es nicht mehr aus, fange an nervös auf dem Stuhl rumzurutschen. Von der Seite her höre ich ein paar besorgte Fragen nach meinem Wohlempfinden. Hinterher geschoben der Vorschlag, an die frische Luft zu gehen. Ich wäre wohl kreidebleich. Die Tarnmauern der Gleichgültigkeit bröckeln, ihre Sorge scheint aufrichtig zu sein, bis ich bemerke, dass dies nur eine willkommene Ausrede wäre mich nach draußen zu begleiten und ungestört ihr Handy zu benutzen. Und dahin ist sie, dahin die Rührseligkeit, die mich für Bruchteile von Sekunden glauben ließ, es gäbe doch noch Menschlichkeit und Mitgefühl in dieser verkorksten Jugend.

Noch 16 Minuten.

Ich fange an mit den Fingernägeln auf die Tischplatte zu klopfen. Fange mit dem kleinen Finger an und setze nacheinander die anderen auf, so schnell wie möglich, das Geräusch hallt in meinen Ohren vielfach wider, wird immer lauter, es übertönt die Stimme der Lehrerin und ist das einzige, worauf ich mich noch konzentrieren kann, das rhythmische Klopfen der Fingernägel wird von einem noch schnelleren Klopfen eines einzelnen Fingernagels abgelöst, tack, tack, tack, jeder einzelne Aufschlag klingt wie das Zuschmettern einer Tür und wird immer lauter, im Untergrund mischt sich etwas Neues dazu, ein Ticken, das Ticken der Wanduhr, unerträglich laut und stetig, die Geräusche vermischen sich zu einem dissonanten Konzert aus Schlägen, die sich anfühlen, als würden sie direkt auf mein Gehirn einprägen.

Noch 13 Minuten.

Ich glaube, die Wände rücken näher. Sie schieben sich unaufhaltsam zusammen, der Raum beginnt zu verschwimmen, sich zu verformen, schier zu verdrehen. Alles wird zu einem Rauschen. Dabei sind gerade mal über zwei Drittel geschafft.

Ich starre auf meine Hände, sie zittern leicht, die Bewegung stört mich, weil ich mir nicht ganz sicher bin, ob sie wirklich zittern oder ob das an meinen Augen liegt, deshalb greife ich zu der Wasserflasche, eine Maßnahme, auf die ich auch früher hätte kommen können, das Schwindelgefühl nimmt ab.

Ich versuche verzweifelt nicht wieder zur Uhr zu sehen. Aber die Versuchung ist so groß. Dummerweise bin ich kein standhafter Mensch und scheitere an meiner Selbstkontrolle.

Noch 9 Minuten.

Frustration macht sich breit und die Kopfschmerzen sind noch nicht verschwunden. Mit den Händen massiere ich mir den Nacken und versuche wieder mich auf den Unterricht zu konzentrieren. Mal wieder ein sinnloses Unterfangen, alles nur Wiederholung und das auch nur auf dem äußerst schlechten Niveau der schrägen ätzenden Stimme.

Anstatt ihr weiter zuzuhören, schweife ich mal wieder ab und denke daran, wie ich nach Hause komme, mich unter meine kuschelige Bettdecke verkrieche und dann ruhig in einen seligen Schlaf hinabsinken kann.

Die Müdigkeit legt sich um mich und mein Kopf wird nur noch schwerer, ich schließe die Augen für einen Moment und atme tief durch. Dann öffne ich sie und sehe zum Fenster, das hineinfallende Sonnenlicht ist grell und blendet mich, automatisch kneife ich die Augen wieder zusammen und stütze den Kopf in die Hände.

Noch 4 Minuten.

Unsere Lehrerin fängt an über die bevorstehende Klausur zu reden und welche Themen drangenommen werden, im Grunde genommen hätte sie auch sagen können, dass alles was wir bisher gemacht haben, eine potenzielle Aufgabe stellen kann, dass hätte die ganze Formalität verkürzt und wir hätten früher gehen können.

Es schellt.

Ich werfe meine Sachen zusammen, staple die Hefte und schiebe sie in die Tasche, es dauert mir zu lange, den Reißverschluss zuzuziehen, also schultere ich die Tasche, greife nach meiner Jacke und verlasse den Raum auf dem kürzesten Weg, ohne mich noch einmal umzusehen eile ich den Flur entlang, Türen öffnen sich, Schüler strömen hinaus und füllen den Gang. Ich versuche sie zu umgehen und bin endlich an der Tür zur Freiheit angelangt. Am unteren Ende der Treppe angekommen stelle ich mich leicht abseits und atme noch mal tief durch. Der Druck und die Enge fallen von mir ab und ich fühle mich direkt leichter. Es geht mir besser und ich gehe weiter, freue mich schon nach Hause zu kommen und einfach...

Da fällt mir wieder ein, dass ich noch drei Matheaufgaben lösen, einen Brief an einen Autor schreiben, die Präsentation fertig machen, und zu einem Musiker recherchieren muss. Wie eine riesige Welle stürzt die Realität über mir herein, ich bin zwar aus diesem Gebäude entflohen, aber lange noch nicht den Verpflichtungen.

Ich sehe auf das Display: 16 Uhr.

Noch 16 Stunden bis mein Freigang vorbei ist und ich wieder ins Gefängnis zurückkehren muss.